

1 EINLEITUNG

kūōnd ke féro i vetrūni vív, koli vápto, ju koñ tóči kuřnt ju favlúa in veklisúñ. Perkú ju se jaj inparút (inparúōt) kūōnd ke ju fero pélo ke avás tra jájn ke ju dát (đuōt) el prinsíp da favlūr kosájk in veklisúñ. perké me ju inparúōt la maja nóñ.

[...] ju jaj fōjt a skól daĵ čínk jájn. [...] a skōl se inparúa in kola kál le lezjáuñ in talún jojna jávra e jojna jávra in todésk.

[...] in sláv ju no jáj muĵ studíút, in kosta skól a víkla. dapú el diksapto jájn el mi túōta mi o mandút a verbeník [...].

ju ge dekája kūōnd ke ju vís fure de víkla.[...] kost avás durúōt tra jájn. e dapú zaije in árbe a menúōr kulke sináur, a lusín, kerso, řum; e kóst juĵ durút čínk sis jájn juĵ durút, toče le sitimúne jojna kál.

(Antonio Udina Búrbur im Interview mit Matteo Giulio Bartoli (September 1897), Bartoli 1906, Bd. 2, Kol. 9–15)¹

Ein Zitat des letzten Dalmatophonen Antonio Udina, genannt Búrbur, ist für Romanisten wohl keine Überraschung mehr. Zu prominent ist die Geschichte des romanischen Idioms des Städtchens Krk (it. Veglia) auf der gleichnamigen Insel, das bis in das Jahr 1898 als Idiolekt ‚überlebte‘² und von dem italienischen Sprachwissenschaftler Matteo Giulio Bartoli noch rechtzeitig erfasst werden konnte. Das daraus resultierende zweibändige „*opus maximum bartoliano*“ (Muljačić 2006a, 1281), *Das Dalmatische* (1906), ist in Fachkreisen kaum weniger populär und gilt bis heute als das „alfa e l’omega della dalmatistica“ (Muljačić 2006b, 319). Diese Sonderstellung geht darauf zurück, dass nahezu alles, was heute vom Dalmatischen bekannt ist, direkt aus dem Munde Udinas stammt, die Quellenlage also kaum über das hier zitierte Werk hinausgeht. Dass sich die wis-

1 Eigene Übersetzung:

Als die Alten [noch] lebten, jene Acht, habe ich mit diesen allen auf Vegliotisch gesprochen. Weil ich es gelernt hatte, als ich noch sehr klein war, als ich drei Jahre alt war, als ich begonnen habe [hatte], so auf Vegliotisch zu sprechen. Weil meine Großmutter mich unterrichtet hat.

[...] Seit meinem fünften Lebensjahr bin ich in der Schule gewesen. [...] In der Schule war der Unterricht jeweils eine Stunde auf Italienisch und eine Stunde auf Deutsch.

[...] Auf Slawisch habe ich nie Unterricht erhalten, in jener Schule in Veglia [Ort]. Nach meinem siebzehnten Lebensjahr hat mich mein Vater nach Verbenico [kr. Vrbnik] geschickt [...].

Ich werde Ihnen davon erzählen, als ich von Veglia [Insel] fortgegangen bin. [...] Dies hat drei Jahre gedauert. Und dann sind wir nach Arbe [kr. Rab] gefahren, um einige Herrschaften hinüber zu bringen, nach Lussino [kr. Lošinj], nach Cherso [kr. Cres], nach Fiume [kr. Rijeka]; und das dauerte fünf, sechs Jahre, jede Woche einmal.

2 In allen anderen Orten und Städten Dalmatiens, in denen das Dalmatische vormalig gesprochen wurde, gilt es spätestens ab dem Jahr 1500 als ‚ausgestorben‘.

senschaftlichen Bemühungen um das Dalmatische heute allmählich erschöpfen, liegt nicht zuletzt an den gründlichen Untersuchungen von Žarko Muljačić, der sich zeit seines Lebens der Erforschung dieser Sprache widmete.³

Das Dalmatische bzw. Vegliotische selbst spielt in dieser Arbeit daher keine Rolle. Trotzdem soll der vorliegende Sachverhalt – der kurze vegliotische Ausschnitt, der Informant und sein Interviewer, der Raum und die Zeit des prominenten Treffens – dazu dienen, in die vorliegende Arbeit einzuführen.

Gemäß den dialektologischen Prämissen jener Zeit ging es Bartoli darum, das Vegliotische aus dem Munde Udinas in größtmöglicher Reinheit zu erfassen, um auf dieser Grundlage eine historische Grammatik zu erstellen. So erschien Bartoli zum Beispiel die „leichte Taubheit“ (Bartoli 1906, Bd.1, Kol. 23) Udinas als ein Vorteil, da ihn diese vor fremdsprachlichen Einflüssen geschützt haben könne. Als unvorteilhaft für Bartoli – der immerhin auch eine genaue Rekonstruktion des Lautinventars des Vegliotischen vorhatte – mag hingegen die Tatsache erscheinen, dass Udina sämtliche Zähne fehlten (vgl. ebd., Kol. 27). Für Bartoli jedoch war diese Gegebenheit eher belanglos: „Auffällige Gebrechen der Sprachorgane habe ich nicht bemerkt“ (ebd.). Was für Bartoli dagegen tatsächlich einen gewaltigen Störfaktor darstellte, war die hohe Anzahl an Sprachen, die Udina sprach, so dass er über seinen Informanten urteilte:

[E]in schlechtes Subjekt! Er hat mehrere von den schlechten Eigenschaften gehabt, die man bei den Gewährsmännern nicht sehen will, dagegen sehr wenige gute. Er war zwar nicht ein Sprachgelehrter, aber – und das ist eigentlich noch ärger – ein vielfacher Sprachkenner. (ebd., Kol. 23)

Und Udinas Mehrsprachigkeit war nicht das einzige ‚Problem‘: Die jeweiligen Sprachfertigkeiten unterschieden sich stark, die Sprachen auseinanderzuhalten fiel ihm schwer und die Erinnerung an das Vegliotische war weitgehend verblasst (vgl. ebd., Kol. 24). Bartoli war sich dieser Probleme bewusst. Er verstand, dass die Kenntnis über die vergangenen sprachlichen Lebenswelten Udinas unabdingbar sein würde, wollte er das Vegliotische, „meistens venetisch unter vegliotischer Verkappung“ (ebd., Kol. 27), von dem nicht-vegliotischen Sprachmaterial trennen. Um also Udinas Sprachrepertoire entwirren und seine Entstehungsgeschichte nachvollziehen zu können, entschied Bartoli sich, einen Teil seiner Daten regelrecht in sprachbiographischer Manier zu erheben: „Vor allem schien mir zweckmäßig über sein früheres Leben etwas zu hören“ (ebd., Kol. 29). Das Ergebnis muss Bartoli wohl selbst überrascht haben:

Udina sprach von Haus aus einen venezianischen Dialekt, lernte das Vegliotische von seiner Großmutter, erwarb im Kontakt mit der slawischsprachigen Bevölkerung der Insel eine slawische Varietät, hatte Kenntnisse des Friaulischen, da er dreißig Jahre lang Umgang mit friaulischen Arbeitern pflegte, wurde in der Schule auf Deutsch und Italienisch unterrichtet und hatte eine Vorliebe für das

3 Eine umfassende Bibliographie der Arbeiten Muljačićs findet sich in Šimunković 2007. Die bedeutendsten Schriften Muljačićs zum Dalmatischen sind in Muljačić 2000 zusammengefasst. Für eine vollständige Bibliographie aller Veröffentlichungen zum Dalmatischen von 1906 bis 2006 vgl. Muljačić 1969–2009.

Singen lateinischer Gebete (vgl. ebd., Kol. 23–26). Doch damit nicht genug: Bartoli musste sich zusätzlich damit auseinandersetzen, dass Udina nicht nur auf der Insel stets in Bewegung war, sondern gar „eine Zeitlang als Meerespostillon herumgeirrt [war]“ (ebd., Kol. 23). Mit Erleichterung stellte Bartoli fest: „Soldat ist er zum Glück nicht gewesen“ (ebd., Kol. 24).

Bartoli konnte wohl kaum ahnen, dass die ‚Störfaktoren‘, mit denen er im Jahr 1897 auf der ostadriatischen Insel zu kämpfen hatte, etwa einhundert Jahre später als wesentliche Konstituenten eines Kommunikationsraummodells gelten würden: Erstens berichtet Udina über die Sprachen, die vor Ort gesprochen wurden, die er bei seinen Reisen in der Region verwendet hat und über die Sprachen, die in bestimmten Bereichen institutionalisiert waren. Dabei informiert er zweitens über Kommunikationssituationen, in die er eingebunden war und welche Varietäten dabei gesprochen wurden; vor allem aber erzählt er drittens *von sich selbst* und seinen Sprachen: von den Reisen und Wanderungen, die er unternommen hat, von seiner Kindheit und Schulzeit, von seinen Familienverhältnissen und seinem sozialen Netzwerk, von seinen Spracherwerbswegen und wie all dieses sein Sprachrepertoire geprägt hat – Udina erzählt seine Sprachbiographie im sozio-sprachlichen Kontext des österreichisch-ungarischen *melting pots* Ostadriaraum und rekonstruiert so seinen individuellen Kommunikationsraum. Mit Krefeld (2002a, 2004) würde man unter den aufgezählten Beobachtungen die Ebenen der (1.) Räumlichkeit der SPRACHE, der (2.) Räumlichkeit des SPRECHENS und der (3.) Räumlichkeit des SPRECHERS verstehen (vgl. Kapitel 2.2.3).⁴

Bartoli, der Sprachbiograph *ante litteram*, musste schließlich konstatieren, dass diese lebensgeschichtlichen Faktoren dazu geführt hätten, dass der Wert der Aufzeichnungen „größtenteils negativ [sei]“ (ebd., Kol. 32); der Kommunikationsraumforscher hingegen freut sich über ein Zeugnis der Raumgebundenheit von Kommunikation, der dabei unvermeidlichen Dynamik und der Zweckmäßigkeit der sprachbiographischen Methode bei ihrer Rekonstruktion.

Auch in dieser Arbeit liegt der Blick auf dem Ostadriaraum, wenn auch nicht auf der Insel Krk: Im Fokus steht die südlicher gelegene mitteldalmatinische Küste und insbesondere die Stadt Zadar (it. Zara) (vgl. Karte 1 ‚Die Lage der Erhebungsorte Zadar und Split im Adriaraum‘, S. 277). Die Rekonstruktion richtet sich dabei auf die vergangenen und aktuellen Kommunikationsräume der heutigen italienischsprachigen Minderheit der Stadt. Im engen Sinne ist der Untersuchungszeitraum daher die Lebensspanne der hier interviewten Sprecher; im weiteren Sinne setzt die Arbeit bei dem Untergang der *Serenissima* im Jahr 1797 an. Mithilfe von sprachbiographischen Interviews soll es gelingen, individuelle *Speechergeschichten* zu rekonstruieren.⁵ Dabei wird sich zeigen – so viel sei bereits vorweggenommen – dass trotz der jeweils subjektiven Wahrnehmung und

4 Die Hervorhebung durch Kapitälchen erfolgt in Anlehnung an Krefeld (2004, 22).

5 Dem vorliegenden Projekt liegt ein etwa zehnstündiges Korpus von fünfzehn sprachbiographischen Interviews zugrunde. In absehbarer Zeit sollen die Transkriptionen mit den Audio-dateien korreliert und online veröffentlicht werden. Für genauere Informationen zu Durchführung, Sprecher, Transkription und Daten vgl. vor allem Kapitel 3.

Darstellung der eigenen Sprachbiographie die persönlichen sprachlichen Lebenswelten *immer* auch im Rahmen einer umfassenden sozialen und raumgebundenen Lebenswelt gesehen werden. Sprechergeschichten sind somit zwangsläufig immer auch regionale Sprach- und Kommunikationsraumgeschichte.

Im Jahr 2006, zum hundertjährigen Jubiläum von *Das Dalmatische*, beschäftigte sich auch Muljačić mit der Biographie von Antonio Udina und wunderte sich über zwei Dinge: Erstens über die Ungenauigkeit Bartolis, den Namen von Udinas Mutter nicht zu nennen und zweitens über Udinas Aussage, er habe das insulare Čakawische bei nur etwa zwanzig Rendezvous mit einer čakawischsprachigen Frau aus dem Nachbardorf erlernt (vgl. Muljačić 2006a und 2006b). Mit der Auflösung der ersten konnte Muljačić auch die zweite Frage beantworten: Udinas Mutter hieß Maria Pribich und war eine Kroatin aus einem štokawischsprachigen Dorf des dalmatinischen Festlands. Die deshalb stark anzunehmenden Štokawischkenntnisse Udinas halfen ihm also, dass lokale Čakawische in dieser ungewöhnlichen Erwerbssituation so zügig zu erlernen (vgl. ebd.).

Muljačić wies Bartoli sogar nach, diese biographischen Fakten bewusst verheimlicht zu haben: Letzterer war ein großer Anhänger des italienischen Irredentismus und des späteren radikal-nationalistischen Regimes und fürchtete, dass Udina, „l'ultimo discendente degli antichi Latini d' Illiria“ (Muljačić 2006b, 322; Hervorhebung im Original), „perderebbe ‚l'aura‘ di romanità (e di italianità) se si venisse a sapere che sua madre fosse stata una croata“, wie Muljačić ironisch formuliert (Muljačić 2006a, 1287; Hervorhebung im Original).⁶ Diese „ideologisch motivierte ‚Sünde““ (ebd., 1291; Hervorhebung im Original) weist auf eine Aufgabe hin, die heute jede Form von Sprachgeschichtsschreibung zu bewältigen hat und die im Falle Dalmatiens und des hier interessierenden Untersuchungszeitraums von besonderer Wichtigkeit ist: Die Identifizierung von sprachlichen, sprachpolitischen und politischen Ideologien und ihre Spiegelung sowohl auf die Sprachwissenschaft als auch auf den Sprecher selbst (vgl. zuletzt Krefeld 2013, 4). In der vorliegenden Arbeit werden daher verschiedene nationalphilologische Traditionen von Sprachgeschichtsschreibung unterschieden, kommunikationsräumliche Konsequenzen von ganzen Nationsbildungsprozessen, nicht nur im 19., sondern auch zu Ende des 20. Jahrhunderts bedacht und selbst die alltägliche Kommunikation der Sprecher stets im Zeichen nationaler und nationalisierender politischer Räume gesehen. Eine kommunikationsräumliche Perspektivierung geht zwar über die Eindimensionalität von Nationalstaat und -sprache hinaus, sobald diese Konzepte aber präsent sind, spielen sie eine immanente Rolle.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Im ersten Schritt wird der bislang übliche sprachhistoriographische Umgang mit Dalmatien diskutiert und sodann eine alternative Konzeption vorgeschlagen (Kapitel 2). Die ‚Regionalität‘ Dalmatiens legt hier entsprechend einen regionalen Ansatz nahe. Das Kapitel dient zugleich als Forschungsüberblick. Im Anschluss daran wird das methodische Vorgehen erläutert (Kapitel 3). Dabei stehen die Anbindung des sprachbiographischen Verfahrens an die Kommunikationsraumtheorie, eine Diskussion des Datentyps und die

6 Für einen Überblick über das Leben und Werk von Bartoli vgl. De Mauro 1980, 105–113.

Beschreibung des Forschungsfelds im Vordergrund. Das Analysekapitel (Kapitel 4) beginnt *nicht* mit der Auswertung der Interviews. Um eine chronologische Anordnung einzuhalten, steht dieser Auswertung ein Rückblick auf die sprachliche Situation im österreichischen bzw. österreichisch-ungarischen Dalmatien zwischen 1797 und 1918 vor (Kapitel 4.1). Auf diese Weise wird ein Bogen zu den heutigen Sprechern in Zadar geschlagen, die allesamt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts geboren sind. Die Rekonstruktion ihrer Kommunikationsräume bildet das Hauptkapitel der Analyse (Kapitel 4.2). Der Analyseteil endet mit einem Ausblick auf die sprachliche Situation der italienischen Minderheit in Split (it. Spalato) (Kapitel 4.3). Auch hier beruht die Auswertung auf sprachbiographischen Interviews. Dabei wird diskutiert, inwiefern ihre aktuelle sprachliche Lebenswelt auch Hinweise auf die potentielle Zukunft der Italiener und des Italienischen in Zadar liefert. Das abschließende Kapitel beinhaltet eine kurze Synthese der theoretischen, methodischen und datenbasierten Erkenntnisse (Kapitel 5).

Am Ende dieser Einführung bleiben noch zwei kurze Anmerkungen zu machen: Die kommunikationsräumliche Anlage erlaubt, *alle* im konkreten Raum vorhandenen Varietäten in die Rekonstruktion einzubeziehen (vgl. Krefeld 2004, 23f.). Das Dalmatische spielt in dieser Hinsicht bekanntlich keine Rolle mehr. Möglicherweise mag es aber überraschen, dass auch die hier interviewten Sprecher gemeinhin als letzte Sprecher einer Varietät gelten, die von den Sprechern selbst als *zaratino* konzeptualisiert wird und die in erster Linie als venezianisch-basiertes Idiom identifiziert werden kann. Sollte dieses nicht die Erstsprache der Sprecher darstellen, so übernimmt diese Funktion häufig auch das von den Sprechern so bezeichnete *borgerizzan*, eine albanische Varietät, die inzwischen seit etwa drei Jahrhunderten in der Stadt Zadar gesprochen wird.

Das *borgerizzan* ist auch die Erstsprache des Informanten, dessen Aussage *che storia che gavemo qua* zum Titel dieser Arbeit geworden ist. Die Äußerung ist in gewisser Hinsicht sehr programmatisch: in den nachstehenden Ausführungen werden verschiedene Geschichten (*storia*), Orte (*qua*), (wir-)Gruppen (*gavemo*) und Lokaldiome in den Blick genommen. Die Analyse basiert dabei stets auf den individuellen Aussagen der Sprecher.

Konkret: Das Ziel dieser Arbeit ist es aufzuklären, inwiefern die romanischen (und albanischen) und vor allem auch slawischen Lokal-, Areal-, und Territorialvarietäten dazu beitragen, die jeweilige sprachliche Lebenswelt der Sprecher und ihren gemeinsamen kommunikativen Raum zu konstituieren.

2 THEORETISCHER RAHMEN

Im ersten Teil dieser Arbeit wird ein theoretisches Arbeitsmodell entworfen, welches ganz wesentlich auf zwei etablierte sprachwissenschaftliche Disziplinen aufbaut, die sich in ihren Traditionen, Methoden und Zielen jedoch stark unterscheiden: Die Sprachgeschichtsschreibung und die moderne Raumlinguistik.

Das Ziel soll dabei sein, konventionelle Ansätze von Sprachgeschichtsschreibung mit einer sozio- bzw. varietätenlinguistisch ausgerichteten Raumlinguistik zu verbinden und daraus einen modernen sprachhistoriographischen Arbeitsansatz zu entwickeln. Das Modell wird sodann als *raum- und sprecherbasierte Sprachgeschichtsschreibung* weiter spezifiziert und anschließend konkret umgesetzt. Ein solcher Entwurf versteht sich natürlich nicht exklusiv, sondern als eine Möglichkeit unter vielen.

In einem ersten Schritt wird dafür ein Überblick über die wesentliche sprachhistorische Forschung zu Dalmatien geboten. Dabei interessieren zunächst die Schwerpunkte, die bisher von den jeweiligen Einzelphilologien, das heißt von der italienischen und kroatischen Sprachhistoriographie sowie von der frühen Wiener Romanistik und ihren Pionierarbeiten gesetzt worden sind. Durch diese Herangehensweise wird es ermöglicht, Forschungslücken zu benennen, diese exakt zu definieren und schließlich auch auf ihre Ursachen einzugehen.

Im zweiten Schritt wird der Versuch unternommen, die Theorie des kommunikativen Raums (Krefeld 2002a, 2004) in die Diachronie zu überführen. Eine solche Sprachgeschichtsschreibung muss sich (vorläufig) regelrecht von dem Gegenstand Sprache lösen und sich resolut am Raum und am Sprecher orientieren. Auf diese Weise wird sie zu einer *Kommunikationsraumgeschichte*, welche die im Raum vorhandenen Sprachen als eine von drei gleichberechtigten Analyseebenen versteht (SPRACHE, SPRECHER, SPRECHEN) (vgl. Krefeld 2004, 21–25). Schließlich wird in Kapitel 3.1 das sozialkonstruktivistische Fundament des Kommunikationsraums hervorgehoben und ausgebaut. Es wird sich zeigen, dass dieser Schritt ebenso notwendig wie naheliegend ist und es ermöglicht, die theoretischen Annahmen optimal an das methodische Vorgehen und den konkreten Sprecher anzubinden und das Gesamtkonzept somit anwendbar zu machen.

2.1 REGION ‚OHNE SPRACHGESCHICHTE‘ – FORSCHUNGSDISKUSSION

Di che cosa fanno la storia gli storici del linguaggio?
(Terracini, AGI 27, 1935 und 28, 1936)

Ungleich der bisweilen gängigen Praxis, eine Aufzählung aller den Untersuchungsgegenstand betreffenden Veröffentlichungen darzulegen, soll im hier dargebotenen Forschungsbericht geradewegs analytisch vorgegangen werden: Neben der Berücksichtigung der soeben erwähnten Forschungslücken kann eine genaue Analyse ihrer Ursachen zeigen, dass die allgemeine Sprachgeschichtsschreibung zu großen Teilen von einer politisch-ideologisch fundierten ‚Blockade‘ gesteuert wird, die in der (gemeinsamen) Geschichte der Nationalstaaten und ihrer Nationalphilologien verwurzelt ist, und die es bislang kaum ermöglichte, komplexe historische Mehrsprachigkeitsszenarien – insbesondere in ihrer nächstsprachlichen Konfiguration – adäquat zu beschreiben.

Im vorliegenden Kapitel liegt das Augenmerk zunächst auf dem Dalmatien-Interesse der frühen österreichischen (gewissermaßen k.u.k.-) Romanistik, der die dalmatinischen Städte ‚von Haus aus‘ ein Arbeitsfeld lieferten (vgl. Kapitel 2.1.1). Anschließend gilt es, die Brauchbarkeit des Konzepts der *Romania submersa* (vgl. Kapitel 2.1.2) für den Untersuchungsgegenstand zu diskutieren sowie konventionelle Denkmuster wie die Verbindung von Nation, Sprache und Sprachgeschichte grundsätzlich zu hinterfragen (vgl. Kapitel 2.1.3). Die jüngere sprachhistorische Forschung zu Dalmatien wird sodann in romanistische (vgl. Kapitel 2.1.4) und slawistische Arbeiten (vgl. Kapitel 2.1.5) geteilt und jeweils kritisch durchleuchtet.

2.1.1 Wiener Romanisten¹

Schon recht kurz nach der Begründung der romanischen Sprachwissenschaft durch Friedrich Diez (1794–1876), ließ sich im Wirkungskreis des unter Adolfo Mussafia² (1835–1905) und Wilhelm Meyer-Lübke (1861–1936) eingerichteten

- 1 Streng genommen handelt es sich bei den hier genannten Wissenschaftlern weder ausschließlich um Romanisten, noch nur um im damaligen Wien tätige Wissenschaftler. Aus der hier eingenommenen Perspektive ist jedoch relevant, dass diese alle in irgendeiner Form romanistisch ausgerichtete Dalmatienforschung betrieben haben und entweder als Lehrende oder zumindest als Lernende eine Zeit an der Wiener Romanistik verbracht haben und/oder aber in ihrem unmittelbaren wissenschaftlichen Umfeld tätig waren. Wien war im 19. Jahrhundert eines der wichtigsten kulturellen und wissenschaftlichen Zentren Europas. Zur Bedeutung und Entwicklung der romanischen Sprachwissenschaft in Österreich vgl. Mair 2003.
- 2 Von Mussafia, geboren in Split/Dalmatien, sind leider keine Veröffentlichungen zur damaligen sprachlichen Situation seiner Heimat bekannt. Stattdessen liegt jedoch ein Beitrag zur Literaturproduktion in Dalmatien vor (Mussafia 1892). Für einen Überblick über das wissen-

Wiener *Seminars für Romanische Philologie* eine Anzahl bedeutender Romanisten ausmachen, welche sich auffällig intensiv den auf die Romanität Dalmatiens bezogenen Problemstellungen widmeten. Bis heute³ haben die Region und ihre italoromanischen Varietäten kein weiteres Mal eine dermaßen starke – und rückblickend prominente – Berücksichtigung erfahren, wie zu Zeiten der k.u.k.-Monarchie.⁴ Dies hatte insbesondere zwei Gründe:

Zum einem waren die grundlegend historische Ausrichtung der Humanwissenschaften im Allgemeinen und die Entstehung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft im Konkreten ausschlaggebend. Ihre Übertragung auf die romanische Sprachwissenschaft durch Diez war mit einer fast ausschließlich, bis weit in das 20. Jahrhundert reichenden, diachronen Ausrichtung sprachwissenschaftlichen Forschens verbunden, wobei die genaue Aufklärung genealogisch-typologischer Fragen und eine textbasierte rekonstruktionistische Methode zunächst im Vordergrund standen.⁵ Die damit einhergehende Notwendigkeit, eine gesamtromanische Perspektive einzunehmen, scheint sich insofern auf Dalmatien ausgewirkt zu haben, als die Romanität der dalmatinischen Küste prinzipiell nicht weniger Forschungsgegenstand gewesen ist, als die Romanität anderer Teile der *Romania*. Folgerichtig standen in der damaligen Dalmatienforschung die *frühe* Romanität, das heißt die lateinischen, protoromanischen und altdalmatischen Textzeugnisse im Fokus.

Zum anderen war Dalmatien vom Untergang des venezianischen Handelsimperiums im Jahr 1797 bis zum Ende des ersten Weltkriegs 1918 ein Teil Österreichs bzw. Österreich-Ungarns: Das sogenannte *Kronland Dalmatien* und besonders seine zum Teil italienischsprachigen Küstenstädte stellten somit ein nicht weit entferntes, ‚hauseigenes‘ romanischsprachiges Gebiet dar.⁶

Der mit Blick auf Dalmatien wohl bekannteste Vertreter jener Sprachwissenschaftler war der bereits in der Einleitung erwähnte Matteo Giulio Bartoli

schaftliche Werk Mussafias vgl. Daniele/Renzi 1983 (inklusive Bibliographie und einiger wichtiger Publikationen von Mussafia).

- 3 Ein Zeichen für das neue, nicht nur linguistische, Interesse am gesamten Adria- und Adriaraum stellt mitunter die Zeitschrift *Adriatico/Jadran: Rivista di cultura tra le due sponde* (2005–) dar.
- 4 Die Dienstzeit Meyer-Lübkes in Wien wird gern als „die Blütezeit der Wiener Romanistik“ (Aldouri-Lauber 2002, 23) bezeichnet. Vgl. dazu auch Muljačić: „È ben noto il carattere prestigioso del Romanisches Seminar di Vienna nel quarto di secolo in cui era diretto dal ‘Principe della romanistica’ (1890–1915) sotto la cui direzione sono state portate a termine, dal 1894 a 1913, ben 84 dissertazioni. Fra i suoi dottorandi spiccavano diciassette cattedratici futuri [...]“ (1994, 668).
- 5 Zur Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft vgl. etwa Gauger u.a. 1981, Tagliavini [1969] 1998, Várvaro 1968 und zur Entwicklung der romanischen Sprachgeschichtsschreibung vgl. Oesterreicher 2007.
- 6 Genauso boten natürlich aber auch das ‚slawische Dalmatien‘ und alle slawischsprachigen Gebiete der k.u.k.-Monarchie den österreichischen Slawisten ein breites Tätigkeitsfeld. Nicht zufällig ist in Wien durch die Slowenen Jernej Kopitar (1780–1844) und Franz von Miklosich (1813–1891) auch die slawische Philologie begründet worden.

(1873–1946). So wurde sein Standardwerk *Das Dalmatische*⁷ in Wien bei Meyer-Lübke eingereicht. Trotz der Interviews mit Udina ist das Werk dennoch – in Form von Quellensammlung und historischer Grammatik – streng diachron ausgerichtet.

Ein weiterer Schüler Meyer-Lübkes war der kroatische Romanist und Slawist Petar Skok (1881–1956). Gemäß dem vorherrschenden Forschungsparadigma beschäftigte sich dieser in unzähligen Publikationen mit vulgärlateinischen, dann auch mit dalmatischen Fragen.⁸ Bekannt wurde Skok aber vor allem aufgrund seines akribischen Arbeitens zu etymologisch-onomasiologischen Fragen, im Speziellen zu dem romanischen Erbe in Dalmatien, was schließlich posthum im monumentalen *ERHSJ*⁹ seinen Niederschlag gefunden hat.

In ähnlich ruhmreicher Tradition zu den beiden bisher Genannten steht der Historiker und Sprachwissenschaftler Konstantin Jireček (1854–1918).¹⁰ Noch vor Bartoli (1906) veröffentlichte der eher balkanologisch ausgerichtete Quellenforscher im Zuge seiner dreiteiligen Schrift zu Dalmatien (1901–1904) die erste Sammlung achtzehn mittelalterlicher, lateinischer und venezianischer, dalmatische Züge aufweisender Urkunden.¹¹

Im eher weiteren Sinne müssen diesem kurzen Überblick auch Hugo Schuchardt (1842–1927) und sein Grazer Kollege Antonio Ive (1851–1937) hinzugefügt werden. Schuchardt brachte mit seinem Werk zum Sprachkontakt in der k.u.k.-Monarchie, der Monographie *Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches* (1884), eine erste Untersuchung zum slawisch-romanischen Sprachkontakt an der ostadriatischen Küste und damit einen Meilenstein auf dem Weg zu einer synchron ausgerichteten Sprachkontaktforschung hervor. Quasi nebenbei wurden von Schuchardt an dieser Stelle auch dalmatische Themen berührt, wie etwa der (dalmato-)romanische Lehnwortschatz der kroatischen Küstenvarietäten.

Der Dialektologe Ive, in Wien bei Mussafia habilitiert und vornehmlich auf die Mundarten Istriens spezialisiert, war der erste (und weniger prominente) Gesprächspartner von Antonio Udina und Verfasser der daraus entstandenen – traditionell dialektologischen – Schrift *L'antico dialetto di Veglia* (1886).¹²

7 Bartoli, Matteo G. (1906): *Das Dalmatische. Altromanische Sprachreste von Veglia bis Ragusa und ihre Stellung in der apennino-balkanischen Romania*, Zwei Bände. Wien: A. Hölder. Vgl. auch die italienische Übersetzung Bartoli/Duro 2000.

8 Vgl. vor allem die in der *ZfrPh* publizierte Aufsatzserie *Zum Balkanlatein* (Skok 1926, 1928, 1930, 1934).

9 Skok, Petar (1971–74): *Etimologijski riječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, 4 Bände. Zagreb: JAZU (=ERHSJ). In romanistischer Sicht ist auch die dreibändige Ergänzung (und Überarbeitung) *Jadranske Etimologije* (1999–2004) des romanischen Anteils des Skok'schen Wörterbuchs durch Vojmir Vinja von großer Wichtigkeit.

10 Jireček hatte von 1893 bis 1918 den Lehrstuhl für slawische Philologie an der Universität Wien inne.

11 Jireček, Konstantin (1901–1904): *Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters*, 3 Bände. Wien.

12 Ive, Antonio (1886): „L'antico dialetto di Veglia“, in: *AGI* 9, 115–187. Zum Dalmatischen vgl. auch Kapitel 1 und insbesondere Fn. 3, Kapitel 1.

Auch wenn sich im Zuge der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert die Wissenschaftstraditionen im Ganzen sowie entsprechend die Forschungsschwerpunkte auch der hier genannten Forscher weiterentwickelten und veränderten, kann vorerst geschlussfolgert werden, dass sich in enger Verbindung mit der ‚Wiener Romanistischen Schule‘ Meyer-Lübkes und im breitem Spektrum der österreichischen Philologien deutlich ein Forschungsinteresse für die frühromanische Epoche und die Rekonstruktion der frühesten Idiome Dalmatiens ausmachen lässt. In gesamtromanischer Sicht spielten dalmatienbezogene Themen zwar unbestritten auch damals eine eher kleine Rolle, dennoch ist auffällig, wie sich Romanisten (und auch Slawisten) ‚der ersten Stunde‘ dieser Region und ihrer sprachlichen Rekonstruktion zugewendet haben.¹³ Wie weiter oben erwähnt, ist besonders im Rahmen grundlegender damaliger Forschungsdesiderata, wie der vor allem möglichst exakten Rekonstruktion der Ausgliederung der *Romania*, dieses Interesse absolut nachzuvollziehen.

Weitgehend ausgeklammert blieb dabei bekanntermaßen die Beschäftigung mit der Gegenwartssprache. Synchrone Ansätze, insbesondere die von Graziadio Isaia Ascoli zur Wissenschaft erhobene Dialektologie, aber auch die Sprachgeographie Jules Gilliérons konnten sich – trotz durchschlagender Neuerungen – zunächst nicht vom gängigen Forschungsparadigma und damit vom diachronen Forschungsziel lösen:

Bestehen blieb [...] die historische Ausrichtung: auch gerade das Interesse an den Dialekten war weithin dem historischen Interesse untergeordnet: man suchte – mit Hilfe des Studiums der Dialekte –, historische Sachverhalte zu klären. Es ist da gleichsam ein Ertrinken im Geschichtlichen, eine Unfähigkeit, anders als geschichtlich überhaupt zu denken. (Gauger u.a. 1981, 54)

Bezüglich der zu jener Zeit (im 19. und etwa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts) gesprochenen italomoranischen Idiome Dalmatiens und ihrer systematischen Darstellung waren nun die historisch-politischen Ereignisse schicksalhaft: Bevor sich in der Nachfolge de Saussures der Strukturalismus und entsprechende Beschreibungsmodelle auch in der Romanistik etablieren konnten (vgl. Tagliavini [1969] 1998, 32–42), hat sich im Zuge der zwei Weltkriege und der sich daraus entwickelten Folgen für Dalmatien die italienischsprachige Minderheit der dalmatinischen Küstenstädte stark verkleinert (vgl. Kapitel 4.2.1).

Schon damals waren es – und sind es schließlich bis heute – zwei Sprachatlanten, die einen, wenn auch knappen, Einblick in die italomoranische, mündlich-nähesprachliche Realität der Ostadriaküste und der vorgelagerten Inseln um

13 Vgl. auch die historische Lautlehre: Wengler, Heinrich (1915): *Die heutige Mundart von Zara in Dalmatien*. Halle/Saale: Heinrich John. Diese basiert auf schriftlichen Dokumenten, auf „viva voce aufgenomme[n] texte[n]“ (Wengler 1915, 69; Kleinschreibung des Substantivs im Original) (vor allem Lieder, Reime etc.) und auf Sprachdaten, die während eines Aufenthalts in Zadar im Jahr 1911 erfasst worden sind: „Deshalb habe ich mich auch weniger an einzelne alte personen gewandt, deren sprache vielleicht manche aus der heutigen mundart verschwundene ausdrücke aufweist. Sondern ich habe ihn [sic] auf der straße, auf den märkten, in geschäften, im bade und zu haus aus dem munde der werktätigen und heranwachsenden bevölkerung erhorch und festgehalten“ (ebd., 11; Kleinschreibung von Substantiven im Original).

1920/30 verschaffen: Der AIS¹⁴ und der ALI¹⁵. Von diesen zwei sprachgeographischen Großprojekten berücksichtigt leider nur der ALI auch die dalmatinische Küste.¹⁶ Letztlich handelt es sich hierbei um das einzige Werk, dem eine systematische und dokumentierte Erhebung italoromanischen (mündlichen) Sprachmaterials in Dalmatien zugrunde liegt (vgl. auch die Arbeit von Wengler 1915; dazu auch Fn. 13, Kapitel 2).¹⁷

Insgesamt kann daher festgestellt werden, dass die frühe romanistische Forschung zu Dalmatien Schwerpunkte vertrat, die dem hier zugrunde gelegten Ziel, der sozio- und varietätenlinguistischen Auffächerung der Mehrsprachigkeit in

- 14 Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928–1940): *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (= AIS). Zofingen. Grundlegende Informationen zu den einzelnen Erhebungsorten und -situationen finden sich in Jaberg/Jud 1928. Zum AIS aus Sicht der modernen Varietätenlinguistik vgl. Krefeld 2005 und 2008.
- 15 *Atlante linguistico italiano* (= ALI). Nach dem Beginn der ersten Erhebungen 1925 durch Ugo Pellis und mehreren Unterbrechungen wurden die Befragungen erst 1965 durch Benvenuto Terracini beendet. Seit 1995 wird der ALI veröffentlicht. Der neueste Band ist 2011 erschienen: *Le età dell'uomo e la parentela*, Band VIII. Band IX befindet sich in Vorbereitung. Vgl. auch www.atlantelinguistico.it. Zusätzliche Informationen – insbesondere zu den jeweiligen Befragungsorten und Informanten – wurden 1995 als Befragungsprotokolle (*verbali delle inchieste*) veröffentlicht (Massobrio u.a. 1995).
- 16 Für den ALI wurden in Dalmatien an drei Orten („Punkte“ 390–392), allesamt administrativ zur Stadt Zadar gehörend, Befragungen durchgeführt: In Zadar (Stadtzentrum) selbst, im albanischsprachigen Stadtteil Arbanasi (it. Borgo Erizzo) und auf der Insel Lastovo (it. Lagosta). Warum Jaberg und Jud bei den Erhebungen für den AIS zwar Istrien und die Kvarner Bucht, nicht aber das italienische Dalmatien berücksichtigt haben, wird von ihnen nicht besprochen, lässt sich aber durch die Erläuterungen in dem Abschnitt ‚Die Dichtigkeit des Netzes und die Auswahl der Ortschaften‘ in Jaberg/Jud 1928 einigermaßen nachvollziehen: Es wird „das Prinzip des sprachlichen Übersichtsatlases“ (ebd., 184) angeführt, welches auf der „vermuteten Mannigfaltigkeit der Mundarten“ (ebd., 185) beruht. Das hatte zur Folge, dass das Forscherduo „[...] auch anderswo [...] manchen Punkt schweren Herzens aufgeben [mußte]“ (ebd.), gefolgt von der ‚Vertröstung‘: „Der Dialektforscher, der auf dem Atlas nach seinem Spezialgebiete sucht, möge an die Schwierigkeiten denken, die wir zu überwinden hatten, und für einmal den Blick aufs Ganze richten. Er wird sich kein Verdienst erwerben, wenn er nur die Lücken sieht [...]“ (ebd.). Möglicherweise ist das so zu deuten, dass die Region Dalmatien der ‚Mannigfaltigkeit‘ der italoromanischen Varietäten an der ostadriatischen Küste nicht(s) mehr beizutragen hatte. Dafür spricht eventuell auch die ohnehin bereits höher angelegte Dichte des Punktenetzes Oberitaliens gegenüber dem Unteritaliens (vgl. ebd., 184).
- 17 Ergänzend sei außerdem die Studie von Chiarioni (1984 und 1985) erwähnt. Dieser geht von der (dialektologisch ausgerichteten) These aus, der zaratinische Dialekt habe nur bis 1944 in einer ursprünglichen Form bestanden. Das hat Chiarioni zu dem Versuch veranlasst, „il dialetto zaratino nel suo ultimo mezzo secolo (1895–1944)“ (1984, 163) zu rekonstruieren, indem er eine kleine Gruppe von Exilzaratinern in der Dialektologie klassisch gewordene Texte (z.B. das ‚Gleichnis des verlorenen Sohnes‘) sprechen lassen hat. Die Daten wurden anschließend in Gruppengesprächen besprochen und korrigiert (vgl. ebd.). Sein ‚Feld‘ beschreibt Chiarioni so: „Tutti i collaboratori hanno abitato a Zara almeno per un decennio, anteriormen-te al 1944, e ne parlavano abitualmente il dialetto; tra loro, sono comprese persone di vario li-vello culturale (da quello della scuola d'obbligo alla docenza universitaria) e di vario ceti so-ciale; i più giovani, sono nati intorno al 1930, i più anziani, nell'ultimo decennio del secolo scorso“ (ebd.).

Dalmatien (zumal mit Fokus auf dem Bereich der Mündlichkeit), auf direkte Weise nicht beitragen können.¹⁸ Letztendlich ging dieser Teil der *Romania* (vermeintlich) ‚verloren‘, kurz bevor sich neue Methoden und vor allem synchrone Forschungsziele durchsetzten. Die Analyse der relevanten Forschungsliteratur kann sich im weiteren Verlauf daher nur auf retrospektive Darstellungen beziehen.

2.1.2 ‚Romania submersa‘ – ‚Romanistica submersa‘

„Die Sprachwissenschaft hat den Terminus ‚Romania‘ gewählt, um die Gesamtheit des Gebietes zu bezeichnen, in dem die romanischen Sprachen gesprochen werden, die das Lateinische unmittelbar fortsetzen“, bemerkt Tagliavini ([1969] 1998, 129) und weist damit mitunter auf die Tatsache hin, dass der Tätigkeitsbereich der romanischen Sprachwissenschaft nie nur sprachlich, sondern auch immer geographisch-kulturell bestimmt gewesen ist. Sprachen erreichen eine gewisse Ausdehnung im Raum und sind auf gewisse Räume begrenzt – geradezu analog ist die jeweilige Philologie in den meisten Fällen auf die Dimensionen ihres Sprach- und Kulturraums beschränkt, während die Disziplin Romanistik den gesamten romanischsprachigen Kulturraum umfasst.¹⁹

Das hier zitierte Kernareal *Romania* stellt nun – der Natur der Sache nach – das privilegierte Arbeitsfeld der Romanistik dar. Die geographische Reichweite der romanischen Sprachwissenschaft ist jedoch – wie auch Tagliavini feststellt – auf zweifache Weise erweitert und terminologisch spezifiziert worden: Die Kolonisierung von Gebieten in Übersee und die Entstehung der sogenannten *Romania nova* ist wohl die deutlichere Ausprägung dieser Erweiterung. Die zweite Ausdehnung über das Kerngebiet hinweg betrifft die Gebiete, die bereits unterschiedlich stark romanisiert worden sind, ihre Romanität aus verschiedenen Gründen aber wieder ‚verloren‘ haben, die so genannte *Romania submersa*. Diese Ausdehnung ist weitaus weniger eindeutig und enorm heterogen, da die „erlittenen Einbußen“ (Tagliavini [1969] 1998, 129) sich von römischer Zeit bis in die Neuzeit erstrecken. Obwohl „die sprachliche Untersuchung der einen wie der anderen

18 Auf indirekte Weise – im Sinne eines ‚zwischen den Zeilen Lesens‘ – können solch frühe Publikationen sehr wohl nützlich sein, indem etwa abseits des eigentlich intendierten Forschungsziels Beschreibungen der während des Forschungsaufenthalts aktuell vorgefundenen Sprachsituation gegeben worden sind; so etwa bei Massobrio u.a. 1995 (Befragungsprotokolle ALI) oder bei Bartoli: „Die kleine Insel Veglia [...] hat [...] 1600 Einwohner, davon 1400 Italiener und 100 Serbo-Kroaten. Die letzteren sprechen auch italienisch, die ersten können meistens nicht serbo-kroatisch und sprechen nur italienisch (venetisch). Die übrigen Insulaner sprechen serbo-kroatisch; an den Küsten jedoch können viele auch italienisch“ (1906, Bd.1, Kol. 14).

19 Dies ist stark vereinfacht dargestellt: Gerade in heutiger Zeit spricht man im Zuge von Migration, Sprachkontakt, Mehrsprachigkeit und neuen Medien häufig von der Auflösung *von* oder neuen Grenzen *in* der Romanistik. Vgl. exemplarisch Titel wie „Von der *Germania italiana* in die *Romania multipla*“ (Krefeld 2004, Untertitel zu *Einführung in die Migrationslinguistik*) oder „Die *Romania* beginnt am Grüneburgplatz – Elemente einer postnationalen Romanistik“ (Scharlau 2003, 23).

Romania [...] zur besseren Erklärung verschiedener Einzelheiten der Geschichte des Lateinischen und der romanischen Sprachen beitragen [kann]“ (ebd.) ist letztlich vor allem die *Romania submersa* ein marginales Tätigkeitsfeld innerhalb der Romanistik; Dalmatien und seine ehemals romanischsprachige Küste bilden dabei keine Ausnahme. Verwunderlich ist das nicht, denn durch seine ‚nichtexistente‘ Romanität treffen hier ein geringeres Erkenntnisinteresse (vgl. Tagliavini: „*Einzelheiten* der Geschichte“ (ebd.); eigene Hervorhebung) und eine rein diachronische Zugriffsmöglichkeit einschließlich karger Quellenlage aufeinander – gleichzeitig erweckt das den Eindruck einer relativ vollständigen Erforschtheit. Erschwerend kommt hinzu, dass der sprachhistoriographische Ansatz der heutigen Nationalphilologien eben häufig immer noch nationalorientiert ist. Die vor- und frühnationalen Räume der ‚verlorenen‘ Romania, egal ob Südbayern, Nordafrika, Dalmatien oder andere Territorien, werden von den heutigen (Nachfolger-)Nationen und ihren Nationskonzepten daher nur schwerlich erfasst. Für die Bearbeitung dieser Gebiete müssen folglich Staats-, Sprach- und auch Fachgrenzen überschritten werden. Dieser Aspekt der Interdisziplinarität weist auf die scheinbar verbreitete Annahme hin, die Region Dalmatien und ihre romanischen Sprachen fielen daher grundsätzlich in den Arbeitsbereich einer ja explizit fächer- und sprachenübergreifenden Romanistik und nicht in den einer – in diesem Falle italienischen, aber auch kroatischen – (National-)Philologie. Lausberg merkt in diesem Zusammenhang an:

Es fällt sofort auf, daß es keine Gemeinschaft gibt, in deren Auftrag die romanische Philologie ihre Aufgabe zu erfüllen hätte, während z.B. hinter der französischen Philologie die Gemeinschaft der Franzosen als Auftraggeber steht [...]. (Lausberg 1969, 32)

Hierbei spielt es nun weniger eine Rolle, dass die Romanistik als eine ‚deutsche Erfindung‘ und sozusagen supranationaler Tätigkeitsbereich des oben skizzierten romanischen Großkulturrums keinen ureigenen gesellschaftlichen Auftrag zu erfüllen hätte: Rein wissenschaftlich fundiert trägt sie gewissermaßen zur Bewältigung der nationalen Aufträge der entsprechenden romanischen Einzelphilologien bei und geht vor allem durch ihren kontrastiven Ansatz und umfassenden Blick klar über diese hinaus.

Vielmehr kann die von Lausberg gemachte Umschreibung dazu dienen, die in gewisser Weise schizophrene sprachhistoriographische Verortung Dalmatiens (insbesondere für den Zeitraum 1797 bis 1918) und die damit verbundenen forschungspraktischen Konsequenzen deutlich zu machen: Denn angesichts ihrer *nicht*-nationalen Anlage stellt die Region Dalmatien ja nun eigentlich ein romanistisches Arbeitsfeld *par excellence* dar. Gleichzeitig *muss* – im Unterschied zu den romanischen Nationalstaaten – der ‚gemeinschaftlich-nationale Ruf‘ zu ihrer sprachgeschichtlichen Aufarbeitung fehlen, einerseits nicht nur wegen ihres (damals wie heute) politisch-regionalen Charakters, sondern andererseits natürlich aufgrund ihres Status als ‚untergegangen‘. Anders gesagt: Eine (romanistisch ausgerichtete) ‚dalmatinische Philologie‘ existiert nicht.

Abgesehen vom ‚fehlenden Auftrag‘ bietet das Territorium Dalmatien nun Arbeitsbereiche auf, welche genuin romanistisch sind, wie beispielsweise die

Romanisierung oder die dalmatischen Varietäten. Entsprechend sind diese Themengebiete auch bearbeitet worden, insbesondere – wie oben geschildert – bereits in der Frühphase der Romanistik oder seitens einzelner Spezialisten, allen voraus etwa Žarko Muljačić.²⁰ Mit dem Auftreten des Venezianischen und schließlich auch des Toskanisch-Italienischen an der ostadriatischen Küste rückt Dalmatien der *Italoromania* und damit auch der Italianistik ein großes Stück näher und erfährt in Hinblick auf die italienischen Varietäten Dalmatiens auch eine dementsprechend italianistische Bearbeitung. Das drückt sich insbesondere in einer stark ausgeprägten (nicht nur linguistischen) Aufarbeitung des *Serenissima*-Erbes in Dalmatien aus.

Ähnlich den zitierten Franzosen, stellen also auch ‚die Italiener‘ oder der italienische Nationalstaat eine Gemeinschaft dar, der ein Interesse an der eigenen (Sprach-) Geschichte unterstellt werden muss. Will man sich demnach über die Sprachgeschichte Dalmatiens informieren, so ist dies einerseits über die bislang zitierte Forschung romanistischer und italianistischer Art oder andererseits, in bescheidenem Umfang, über die der Sprachgeschichtsforschung zur Verfügung stehenden gängigen Nachschlagewerke möglich – in der Regel allerdings nur bis zu dem Jahr 1797.²¹

Dass die sprachgeschichtliche Erforschung Dalmatiens mit diesem Jahr endet, hat einen einfachen, wenn auch nicht ganz berechtigten Grund: Die Annahme, die Romanität Dalmatiens gehe mit dem Untergang Venedigs 1797 ‚verloren‘. Von diesem Zeitpunkt an gilt Dalmatien als Teil der *Romania submersa* und alles was *danach* kommt, fällt nun nicht mehr in das Arbeitsgebiet weder der Romanistik noch der Italianistik. Nur so lässt sich die bislang nur knappe Behandlung Dalmatiens nach 1797 erklären. Dass das scheinbar so eindeutige Etikett ‚untergegangen‘ indessen nicht zutreffend ist, kann mit dieser Arbeit gezeigt werden.

Der soweit dargestellte Problemkomplex, darunter vor allem das zuletzt erwähnte Kuriosum sowie die spärliche Bearbeitung der romanischen Sprachgeschichte Dalmatiens im Allgemeinen, kann im nachstehenden Kapitel durch einen Blick auf die Natur jenes fast wörtlich zu verstehenden ‚Auftrags‘ an die italienische Sprachhistoriographie und die Art und Weise der ‚Ausführung‘ dieses Auftrags aufgeschlüsselt werden.

Schließlich sei noch angemerkt, dass im Sinne Lausbergs auch einer weiteren (ganz und gar anders orientierten) und bislang noch unerwähnten Disziplin ‚die Aufgabe zukäme‘, einen Beitrag zur Sprachgeschichte Dalmatiens zu leisten – gedacht ist hier an die kroatische bzw. jugoslawische Sprachgeschichtsschreibung (vgl. Kapitel 2.1.5).

20 Zu Muljačić vgl. Fn. 3, Kapitel 1.

21 Ausschließlich *bis* 1797 beispielsweise Ursini 2003, Buchi 2006 und Trummer 1998. Mit immerhin vereinzelt Informationen zu den Entwicklungen *nach* 1797 vgl. Metzeltin 1988 und 1992.

2.1.3 Nation, Sprache und Sprachgeschichte

In der aktuellen romanistischen Sprachgeschichtsforschung ist inzwischen nachdrücklich auf die Teleologie²² in der Sprachhistoriographie hingewiesen worden (vgl. insbesondere Hafner/Oesterreicher 2007). Im Falle des österreichischen Kronlands Dalmatien im 19. Jahrhundert haben allerdings Fremdherrschaft und die allgemeine Ausklammerung der Untersuchungsregion seitens zweier vor allem standardfokussierter sprachhistoriographischer Traditionen massive Konsequenzen, welche die in der Forschung bereits für die *nicht* untergegangene, ‚alte‘ *Romania* und ihren Sprachgeschichten herausgearbeiteten Beschränkungen – trotz aller Ähnlichkeit – klar überschreiten.

Mit der Ablösung der alten Herrschaftsverbände und Identifikationsstrukturen und der Gründung der Nationalstaaten in Europa im Zuge der Französischen Revolution stellte sich für die Träger des jungen Nationalismus die Aufgabe der Legitimierung der neuen Ordnungsform ‚Nation‘. Anders als die Loyalitätsbindungen pränationaler Verbände muss der Nationalstaat „auf seiner Legitimierung durch den Willen der Nation beruhen“ (Wehler 2007, 36). Um das nationale Interesse also von innen heraufzubeschwören, galt es als primäres Ziel, eine nationale Identität zu konstruieren, welche dem neuen Nationalstaat eine natürliche (das heißt gesellschaftlich konstruierte und somit nicht mehr in Frage zu stellbare) Daseinsberechtigung verleiht und ihn als höchste Sinngabungsinstanz installiert.²³ Unter den verschiedenen Stützen des nationalhistorischen Mythifizierungsprozesses fungierte als schlichtweg überragende Größe die Einführung einer Nationalsprache und ihre Einbettung in eine zugehörige nationale Sprachgeschichte (vgl. Gardt 2004, 373ff., Wehler 2007, 46ff., Metzeltin 2003, 20ff.). Dass Sprache

22 Eine knappe, aber dennoch einleuchtende Auseinandersetzung mit dem Teleologie-Begriff in sprachhistoriographischer Perspektive findet sich bei Wilhelm (2007, 79–80). Jener unterscheidet zwischen (1) der national-ideologischen Annahme eines teleologischen Verlaufs der Geschichte selbst, (2) der Wahl eines historischen Zielpunktes, auf den die (sprach-)historiographische Produktion rein textuell zusteuert, und (3) einer teleologischen Form der Darstellung von Geschichte, welche unter Ausblendung paralleler Entwicklungen wie zwangsläufig den gesetzten Zielpunkt erreicht. Sprachhistoriographische Werke, die durch die zuletzt genannte Definition (3) gekennzeichnet sind, scheinen in ganz unterschiedlicher Intensität auch von (1) und (2) gekennzeichnet zu sein.

23 Den Konstruktivismus von modernen Nationalstaaten bespricht bekanntlich Benedict Anderson in dem Bestseller *Imagined communities* (1983). Die Grundlage dieses Konstruktivismus, die *Invention of tradition*, wird in dem gleichnamigen Sammelband von Eric Hobsbawm (1983) ausgearbeitet. Dem fast schon modisch gewordenen Erklärungsansatz der ‚Erfindung der Traditionen‘ von Nationalstaaten muss nicht uneingeschränkt zugestimmt werden: Vielmehr konnten sich die Nationengründer auf eine Fülle bereits überlieferter Traditionen und gemeinsamer geschichtlicher Erfahrungen pränationaler Herrschaftsverbände oder ethnischer Zusammenschlüsse berufen, wie etwa eine gemeinsame Sprache, Sitten, Religion, die Erinnerung an gemeinsame Kriege und Herrscher oder die Bindung an ein Territorium – was sicherlich nicht ausschließt, dass diese Herkunftsmythen ihrerseits wieder mehr oder weniger ‚erfunden‘ sein können. Was letztlich *neu*, das heißt weitestgehend *erfunden* zu sein scheint, ist die Anbindung jener Traditionen an ein einzelnes, fest umgrenztes Territorium.

und Nation zunächst jedoch grundsätzlich voneinander unabhängige Größen sind, gilt heute als unstrittig.²⁴

Nationalpatriotisch funktionalisiert, legen die im späten 19. Jahrhundert entstehenden Nationalphilologien und ihre ersten großen sprachgeschichtlichen Gesamtdarstellungen den Grundstein für eine Sprachgeschichtsschreibung, welche bis in die jüngste Zeit vor allem auf die Evolution der vereinheitlichenden Schrift- und Standardsprache konzentriert ist, ohne die zumeist erheblich komplexeren Sprach- und Varietätenkonstellationen der jeweiligen Territorien zu berücksichtigen – dabei geht sie auf ein selbstgestecktes Ziel beschränkt, teleologisch und eindimensional vor (vgl. Oesterreicher 2007, 13ff.).

Bei einer solchen Ausrichtung bleibt die Kenntnis (des Forschers) über das Ergebnis des sprachlichen Standardisierungsverfahrens – die sprachliche Einheit – und dessen Auswirkungen auf den Status der nichtexemplarischen Varietäten einer historischen Einzelsprache grundsätzlich nicht ohne Folgen: Durch die Annahme, die Sprachgeschichte enthalte implizit bereits die noch nicht eingetretene, aber bevorstehende sprachliche Einheit, wird die gesamte Darstellung auf diesen *status quo* ausgerichtet. So wird in der Regel nicht nur der vorherige Status der vorherrschenden Idiome verkannt, sondern die Sprachgeschichte einer Sprache reduziert sich auf ihre ‚Standardsprachgeschichte‘ – regionale Entwicklungen²⁵, Varietäten und vor allem Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt werden so weitestgehend ausgeklammert.²⁶ Der Zweck dabei liegt auf der Hand:

Soll eine Sprache die Solidarität der Gemeinschaft nach innen stärken und nach außen dokumentieren, muss sie selbst – nach der Logik dieser Argumentation – strukturell homogen, auf ihre Sprecher eindeutig beziehbar und zumindest raschem Wandel entzogen sein. (Gardt 2004, 374)

Sowohl in der aktuellen italianistischen als auch romanistischen Sprachgeschichtsforschung ist dieser Aspekt intensiv besprochen worden (vgl. Oesterreicher 2007). Wie schon kurz erwähnt, beschränkt sich die Diskussion jedoch grundsätzlich – aufgrund der unvermeidlichen Privilegierung bestimmter Forschungsgegenstände – auf *bestehende* romanischsprachige Nationalterritorien und die entsprechenden Sprachgeschichten. Dabei liegt der Fokus bislang auf den teleologisch begründeten Restriktionen *innerhalb* der Grenzen des jeweilig interessie-

24 Vgl. dazu Gardt: „Die Identifizierung eines Volkes bzw. einer Nation mit einer einzelnen Sprache [...] – das Deutsche ist die Sprache der Deutschen, das Spanische die der Spanier, das Dänische die der Dänen, und umgekehrt: Deutscher ist, wer Deutsch spricht, Spanier, wer Spanisch spricht etc. – mag intuitiv naheliegen, ist sachlich aber zumindest fragwürdig, meist schlicht falsch“ (2004, 374).

25 Das trifft nicht auf alle Epochen gleichermaßen zu: Beispielsweise findet im Rahmen der Erforschung der italienischen *questione della lingua* nahezu immer eine Erörterung von regional divergierenden Entwicklungslinien und Standardisierungstendenzen statt.

26 Als exemplarisch für eine nationalphilologisch-teleologische Konzeption in der italienischen Sprachgeschichtsschreibung gelten die Klassiker Devoto 1953 und Migliorini 1960, außerdem Devoto 1974 und Durante 1981, ferner Marazzini 1994 und entsprechend die Kurzfassung Marazzini 2004. Letztere ist inzwischen auch in deutscher Übersetzung erschienen (Marazzini 2011).

renden (romanischen) Territoriums und späteren (romanischen) Nationalstaats. Vergleichsweise selten wird bemerkt, dass mit einer so modellierten Standardsprachgeschichte zugleich die Rechtfertigung nationalstaatlicher Grenzen und damit der Ausschluss ganzer Territorien aus der sprachhistoriographischen Erfassung ‚gelingt‘²⁷ – für Epochen freilich, in denen Nationalstaat und -sprache inexistent sind: Erst die noch nicht existente Standardvarietät reduziert die weiteren Idiome ja fälschlicherweise anachronistisch zu Primärdialekten – eine so konzipierte Einzelsprache und ihre geographische Ausdehnung decken sich auf diese Weise gezwungenermaßen mit dem Nationalterritorium und begründen dieses in zirkulärer Weise (vgl. Krefeld 2007a, 64).

Der nationalphilologischen Sprachgeschichtsschreibung liegt demgemäß entweder eine überwiegend sprachlich-restriktive oder räumlich-restriktive Fokussierung zugrunde. Im Bereich der Italianistik gilt für den ersten Fall eine Konzentration auf die Evolution des Toskanisch-Florentinischen.²⁸ Im zweiten Fall ist der Blick auf das italienische Nationalterritorium gerichtet; bei einer solchen räumlichen Konzeption ‚Italien‘ stände die Möglichkeit einer pluridimensionalen Darstellung ja grundsätzlich offen. Dass dennoch zumindest frühe Verheißungen einer (kommunikations-)räumlichen Perspektivierung in der italienischen Sprachhistoriographie ihren Anspruch nicht halten konnten, diagnostiziert mit Blick auf Italien auch Krefeld:

Weniger klar [...] ist allerdings die Frage, was für eine Art Raum hier überhaupt geschichtlich rekonstruiert wird; denn zum Gegenstand wird der geographische Raum nicht in seiner kulturellen Totalität erhoben, sondern nur insofern er sich als ‚lebende und geeinigte‘ Nation konstituiert hat [...]. (2004, 139)

Ein so entworfener ‚nationaler Raum‘ besteht nur aus eben jenem Zirkelschlag von Nationalsprache zu Nationalterritorium (*et viceversa*) und kommt somit über die herkömmliche sprachliche Perspektivierung nicht hinaus.

2.1.4 Italienische Sprachgeschichtsschreibung

Die jedoch seit etwa den 1970er Jahren zunächst in der Synchronie vollzogene Abkehr von einer geradlinigen Systemlinguistik hin zu einer Sprachwissenschaft, die eher an einem kommunikativ-pragmatischen Pol orientiert ist, vollzog sich auch in der diachronischen Forschung und wirkte sich dabei insbesondere auch auf die italienische Sprachgeschichtsschreibung aus (vgl. Weidenbusch 1999, 146).²⁹ Hier nahm die wissenschaftliche Produktivität Anfang der 1990er Jahre im

27 Umgekehrt ‚glückt‘ so natürlich auch die *Inklusion* bestimmter Varietäten in den nationalen Sprachraum, wie etwa im Falle Italiens und des Piemontesischen.

28 Damit ist insbesondere das Standardisierungsverfahren, das heißt die Selektion, der Ausbau und die anschließende Durchsetzung der Standardvarietät gemeint.

29 Die dank erneuerter Methoden neu entstehenden Disziplinen etablierten sich auch in der historischen Sprachforschung, insbesondere in Form von historischer Sozio- und Varietätenlinguistik, historischer Textlinguistik und historischer Pragmatik. Die nicht eindeutig ziehbaren

Zuge der allgemeinen Methodenerweiterung enorm zu, und es erschienen Werke, welche unterschiedlich stark mit den oben beschriebenen Beschränkungen brechen.³⁰ Zwei dieser Werke gelten gemeinhin als richtungsweisend³¹ und kommen einer (kommunikations-)räumlichen Fundierung der sprachhistoriographischen Arbeit auf den ersten Blick sehr nahe: Das dreibändige Werk *Storia della lingua italiana* von Serianni/Trifone 1993/94 und die zwei von Bruni 1992/94 herausgegebenen Bände *L'Italiano nelle regioni*.

Während Serianni/Trifone im ersten Band (*I luoghi della codificazione* 1993) noch die wichtigsten mit der toskanisch-florentinischen Standardvarietät verbundenen Themenbereiche behandeln, wird der Blick im zweiten Band (*Scritto e parlato* 1994) von der Literatursprachenentwicklung explizit abgewandt und die Perspektive durch eine gewaltige sozio-kulturelle Vertikalisierung des italienischen Varietätengefüges erweitert:

Grenzen zwischen den Disziplinen bespricht im Rahmen der Romanistik Weidenbusch (2005, 101–112). Zum derzeitigen Stand der romanistischen Sprachgeschichtsforschung vgl. überblicksartig die Beiträge in Gil/Schmitt 2003, Hafner/Oesterreicher 2007 und insbesondere die HSK-Bände *Romanische Sprachgeschichte* (2003–2008). Ansätze zu einer historischen Raum- und Migrationslinguistik sind von Krefeld (2004, 110–152) entworfen worden.

- 30 Neben den zwei hier besprochenen Werken, Bruni 1992/94 und Serianni/Trifone 1993/94, zeichnen sich nachfolgende Darstellungen insbesondere durch die Berücksichtigung weiterer Varietäten als der Standardvarietät aus: Bruni 1984 mit einem starken Fokus auf das *italiano popolare* und der Aufführung entsprechender Dokumente, Serianni 2002 mit der Betonung der Diatopik, Diastratik und des Sprachkontakts und, unterschiedlich stark varietäten- und/oder soziolinguistisch ausgeweitet, die unter der Herausgeberschaft von Bruni publizierten, jeweils einen einzelnen Zeitabschnitt beschreibenden Einzelbände der zehnbändigen Reihe *Storia della lingua italiana*: Serianni 1989 und 1990, Tavoni 1992, Marazzini 1993, Matarrese 1993, Nencioni 1993, Mengaldo 1994, Trovato 1994, Casapullo 1999, Manni 2003. Obwohl De Blasi 2008 im Klapptext missverständlich von „una lingua destinata a unire“ spricht, legt er dennoch einen interessanten, eher mündlichkeitsorientierten sprachgeschichtlichen Ansatz vor; mit dem kurzen Band solle vor allem die folgende Frage beantwortet werden: „Per effetto di quali vicende culturali in Italia parliamo l'italiano?“ (De Blasi 2008, VII). Auch Trifone² 2009 betont die gesellschaftliche Allgegenwärtigkeit von Sprache, indem er die ‚Sprachgeschichte‘ zehn verschiedener, relevanter sozialer Domänen, wie etwa Küche, Mode, Kino, Sport usw., beschreibt. Derselbe legt 2010 mit der *Storia linguistica dell'Italia disunita* eine originelle Sprachgeschichte vor, die nicht etwa das Italien vor 1861 betrachtet, sondern die sprachlichen Strukturen fokussiert, die auch heute symbolisch für die ‚Uneinigkeiten‘ in der italienischen Gesellschaft stehen. Hervorzuheben ist außerdem die von Vedovelli herausgegebene *Storia linguistica dell'emigrazione italiana nel mondo* (2011). Das starke Interesse an der italienischen Sprachgeschichte ist bis heute ungebrochen: Man beachte nur die seit 1963 unzähligen Auflagen der *Storia linguistica dell'Italia unita* von Tullio de Mauro und zuletzt die Neuausgabe anlässlich des 150. Jahrestags der italienischen Einheit bei Laterza, Rom (2011). Auch Michel hat den Versuch einer „internen und externen Geschichte des Italo-romanischen sowie der italienischen Standardsprache“ (2005, 117) unternommen.
- 31 Vgl. dazu etwa Weidenbusch 1999, 146ff.; Hafner 2009, 106; Wilhelm 2007, 82; Metzeltin 2003, 26f.; Ernst u.a. 2003, 7. Es sei hervorgehoben, dass sich der Perspektivenwechsel bereits 1963 mit der *Storia linguistica dell'Italia unita* von De Mauro angebahnt hat. Hier wurde der postnationale Raum mit seinen sozialen, politischen, medial-kulturellen, industriellen und migratorischen Veränderungen erfasst und mit der sprachlichen Dynamik Italiens konfrontiert.

Qui lo sguardo può spaziare proficuamente dalle cattedrali della letteratura e della lingua d'arte alle chiesette e sagrestie della paraletteratura e della lingua di consumo: i cantari e i fumetti, i romanzi d'appendice e quelli ‚rosa‘, i ‚segretari galanti‘ e le *soap-operas*. Può dirigersi poi verso i mercati, le stazioni, gli uffici, le fabbriche, i laboratori, le stamperie, i palazzi di potere, le sale cinematografiche e le emittenti radiotelevisive, insomma verso i numerosi centri non istituzionali di sviluppo della lingua scritta e parlata. E può scoprire così limiti e lacune accumulati da una storiografia, da una grammaticografia e da una lessicografia spesso disattente ai diversi strati e registri dell'italiano, alle sue componenti scientifiche, tecniche, settoriali o marginali. (Serrianni/Trifone 1993, Bd. 1, XXVI)

Die räumliche Neudimensionierung der italienischen Sprachgeschichte wird mit dem dritten Band (*Le altre lingue* 1994) in Gestalt einer (sprach-)geografischen Ausweitung fortgeführt:

Se il secondo volume è consacrato essenzialmente alla ‚geologia‘ dell'italiano, alla ricognizione del suo composito profilo sociale e culturale, il terzo affronta i nodi storici connessi all'ancor più intricata ‚geografia‘ linguistica della penisola. (ebd., XXVif.)

Dabei wird zunächst ‚introspektiv‘ vor allem auf die Entwicklung der verschiedenen mittelalterlichen *volgari* der Apenninenhalbinsel und ihren spezifischen Diglossiekonstellationen – „tra latino e volgare, poi tra volgare toscano e volgare non toscano, infine tra lingua e dialetto“ (ebd., XXVII) – und auf die heutigen regionalen Kontaktvarietäten eingegangen: „per giungere fino ai moderni italiani regionali“ (ebd.). Diese Megakonzeption wird schließlich ‚extraspektiv‘ mit der Berücksichtigung von Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit – synchron wie diachron – abgeschlossen:

All'ingens silva degli idiomi d'Italia si aggiungono le minoranze alloglotte presenti stabilmente sul territorio nazionale e, soprattutto, i rapporti stabili nel corso dei secoli con popoli e paesi stranieri, per invasioni o migrazioni, per affari, per studio o per turismo. (ebd.; Hervorhebung im Original)

Die *Storia della lingua italiana* ist demnach entscheidend durch den Versuch gekennzeichnet, neben der angemessenen Berücksichtigung der Leitvarietät ein gesamtes Varietätengefüge zu historisieren und chronologisieren. Der große Fortschritt gegenüber früheren Veröffentlichungen ist der Verzicht auf das Migliorini'sche Ideal der Exklusivität des Toskanisch-Florentinischen. Infolgedessen können die diastratische und diaphasische Variation in die Analyse mit eingeschlossen werden. Die Berücksichtigung der diatopischen Dimension dagegen stellt sich als verzwickelt dar: Gemäß dem Vorsatz die monodimensionale Ebene zu verlassen, erfahren vor allem die *volgari* und *italiani regionali* eine genaue Bearbeitung – als Ergebnis rückt der gesamte Varietätenraum *des Italienischen* in den Blick, welcher zuvor eher ungenau als „ingens silva degli idiomi d'Italia“ (ebd.; Hervorhebung im Original) beschrieben wurde: Diese Konzeption wäre jedoch besser als ‚ingens silva degli idiomi italiani‘ zu beschreiben. Um dem Anspruch einer Gesamtschau der „idiomi d'Italia“ (ebd.; eigene Hervorhebung) gerecht zu werden, werden schließlich die allochthonen Minderheiten und fremdländischen Beziehungen, die *altre lingue* angeführt – jedoch nur insoweit sie dem „territorio nazionale“ (ebd.) zugehörig sind.

Indem also ‚Italien‘ mit dem Nationalterritorium gleichgesetzt wird, kippt die bislang vorbildliche Konzeption – die Konsequenzen sind unschwer zu erkennen: Die *volgari* werden ab dem 16. Jahrhundert nur noch zusammenfassend behandelt,³² die Abschnitte zu den *altre lingue* beziehen sich vor allem auf den jeweiligen lexikalischen Einfluss auf die italienische Standardsprache („L’influsso francese“, Serianni/Trifone 1994, Bd. 3, 671–719; „L’apporto inglese“, ebd., 721–750; „L’elemento germanico“, ebd., 751–790; etc.) und die allochthonen Minderheiten interessieren nur im Falle einer stabilen Präsenz im Nationalterritorium (s.o.: „presenti stabilmente sul territorio nazionale“, Serianni/Trifone 1993, Bd. 1, XXVII). Auch der dem Titel nach vielversprechende Abschnitt „L’italiano fuori d’Italia“ (Serianni/Trifone 1994, Bd. 3, 883–922) versteht sich bloß als knapper Überblick der Situationen in Amerika, Australien und der Schweiz.

Trotz des ausdrücklichen Hinweises auf die migratorische Mobilität in der historischen Entwicklung – „rapporti nel corso dei secoli con popoli e paesi stranieri, per invasioni o migrazioni, per affari, per studio o per turismo“ (Serianni/Trifone 1993, Bd. 1, XXVII) – und eines eigenen Kapitels zur Migration („I movimenti migratori“, Serianni/Trifone 1994, Bd. 3, 627–668) fallen letztlich gerade enorm dynamische – *dinamisch*, weil eben (noch) nicht stabile und/oder bis heute andauernde und dadurch mehr oder weniger homogenisierte – mehrsprachige Kontaktkonstellationen aus dem Raster des nationalen Raums: Diese kamen entweder auf der Apenninenhalbinsel selbst vor und waren dann häufig durch eine nichtitalienische Fremdherrschaft gekennzeichnet (so etwa der Fall der spanischen Herrschaft in Neapel und auf Sizilien)³³ oder aber bestanden *außerhalb* der heutigen nationalen Grenzen, beispielsweise auf Malta, in der Levante, in Libyen – oder eben auch in Dalmatien.

Eine Antwort auf das Verständnis von Serianni/Trifone, die Sprachgeschichte des Italienischen insbesondere als eine Sprachgeschichte *des Italienischen in Italien* aufzufassen, scheint Bruni 1992/94 zu geben, der den bereits im Titel (*L’italiano nelle regioni*) angedeuteten regionalen Ansatz sogleich präzisiert:

Non necessita di giustificazioni particolari l’inclusione nell’opera dell’Alto Adige, dove lingua maggioritaria è il tedesco, e di alcune aree esterne allo stato italiano: è sembrato utile, infatti, non isolare dalle regioni comprese nei confini statali quei territori nei quali l’italiano ha una vitalità endemica o almeno antica, quindi il Canton Ticino, l’Istria e la Dalmazia, la Corsica e Malta [...]. (Bruni 1992, XX)

Im Gegensatz zum Ansatz von Serianni/Trifone wird der geografisch-politische Raum hier auf selbstverständliche Art entnationalisiert, das einzige Auswahl-

32 Auch Wilhelm beklagt, ein solches Vorgehen ließe es nicht zu, „die einzelnen regionalen Schreibtraditionen in ihrer Individualität und somit als alternative Entwicklungslinien zum Hauptentwicklungsstrang der nationalen Sprachgeschichte darzustellen“ (2007, 81).

33 Zur Rolle der Fremdherrschaft merkt Hafner für das Königreich Neapel an, dass „die ‚spanische Episode‘“ (2009, 105) von der italienischen Sprachgeschichtsschreibung „als ein Zeitraum der Fremdherrschaft empfunden und nach der nationalstaatlichen Einigung Italiens und bis heute mit entsprechender Nichtbeachtung gestraft wurde“ (ebd.).

kriterium ist die Sprache, *l'italiano*, die nationalräumliche Beschränkung wird dabei ausdrücklich aufgehoben.

Jenes ‚Italienisch‘ ist bei Bruni jedoch wiederum wesentlich anders definiert als noch bei Serianni/Trifone, obwohl auch Bruni zunächst ein soziolinguistisches Bewusstsein und eine Sensibilität für die Heterogenität der Sprachrepertoires unter Beweis stellt:

Intanto, parlare di italiano, dialetti e loro varietà intermedie, e poi di latino e lingue straniere, e ancora di varietà regionali e popolari, di testi letterari e di documenti notarili e così via, conduce a occuparsi della lingua, e insieme dei suoi portatori, le persone (intese come individui e come comunità) che l'usano. (ebd., XXVI)

Wenn auch nicht ganz ignoriert, bleibt diese Einsicht doch stark im Hintergrund, insbesondere bei folgendem Verständnis einer italienischen Sprachgeschichte:

A voler azzardare una conclusione d'insieme sulla ricca tematica ricostruita nel volume che segue, si potrebbe affermare che la storia linguistica del paese è segnata da ondate successive di italianizzazione e, nei primi secoli, quando non si può ancora parlare né di italiano, né di dialetti [...], di sprovincializzazione [...]. (ebd., XXX)

Im Grunde heißt das nichts anderes als dass hier unter ‚Sprachgeschichte‘ lediglich ein Teil des Standardisierungsverfahrens des Italienischen gemeint ist und zwar die Durchsetzung der Standardvarietät (‚italianizzazione‘), unter Einschluss der Homogenisierung der regionalen *volgari* (‚sprovincializzazione‘) – *summa summarum*, der Weg zur sprachlichen Einheit.

Das geht zwangsläufig mit einem „concentrarsi sulla storia della lingua nazionale“ (ebd. XIX) einher, bei dem die einzelnen Regionen dem Toskanisch-Florentinischen letztlich nur noch als Bühne dienen:³⁴

Il fatto è, [...] che il prevalere del fiorentino sugli altri volgari della regione e del paese, e il suo irradiarsi fuori delle mura cittadine in tempi e modi diversi, può meglio seguirsi dalla prospettiva molteplice, [...] adottata qui. (ebd.)

Abseits der bedeutenden Innovationen, die von den Sprachgeschichten Serianni/Trifone 1993/94 und Bruni 1992/94 ausgegangen sind, lassen sich bei genauerem Hinsehen doch gewisse Beschränkungen aufzeigen, deren Ursachen – wie bereits angedeutet – im Grunde stets auf dasselbe Problem hinweisen: Die Unmöglichkeit bei der sprachgeschichtlichen Rückschau die nationale Perspektive zu verlassen. Lag bei den sogenannten Klassikern der romanischen Sprachgeschichtsschreibung noch der patriotische Auftrag einer nationalen Identitätskonstruktion zugrunde,

34 Zu Recht weist Ellena (vgl. 2011, 7) darauf hin, dass der regionalspezifischen Diatopik bei Bruni 1992/94 in den meisten Fällen – erfreulicherweise – mehr Platz eingeräumt wird, als es die hier dargelegte Konzeption des Werks vermuten lässt. Bisweilen ist das auch für den Abschnitt zu Dalmatien (‚La Dalmazia e l'Istria‘, Metzeltin 1992, 316–335) richtig, insbesondere für den Zeitraum bis zum 15./16. Jahrhundert. Von diesem Punkt an konzentriert sich die Darstellung – gemäß der vorgegebenen Linie – stärker auf das Italienische, die Informationen zu etwaigen Mehrsprachigkeitskonstellationen mit weiteren italomannischen und/oder slawischen Varietäten werden erheblich geringer – dennoch ist die Berücksichtigung des Zeitraums nach 1797 grundsätzlich als positiv hervorzuheben (vgl. auch Fn. 21, Kapitel 2).